

logen bieten, so könnte dies nur auf Grund einer Fülle von Schrift-Faksimiles geschehen, und auch dann wäre für den Leser nicht einmal viel gewonnen. Ich kenne den Urheber des Artikels „Graphologie“ im Großen Herder nicht, aber ich habe mich ungemein gefreut, daß er zwei Seiten interessanter Schriftzüge reproduzierte und dazu folgende Fußnote setzte: „Die einfache Übertragung dieser Deutungen auf andere Schriften wäre dilettantischer Mißbrauch. Einzelne Züge und Merkmale einer Schrift können nicht als feststehender Ausdruck bestimmter Charakterzüge angesehen, müssen vielmehr unter gegenseitiger Abwägung und mit allen Eigentümlichkeiten des Schriftbildes zusammengenommen werden.“ Das ist unsere Grundauffassung der Grapho-Psychologie, wie wir sie schriftlich und mündlich seit 25 Jahren so oft formuliert haben.

Sehr bedenklich ist es, wenn auf Grund noch so guter Lehrbücher ohne Befolgung dieses fundamentalen Grundsatzes Mitmenschen beurteilt werden. Selbst dem erfahrenen Fachmann können in seiner Analyse bedauerliche Fehler unterlaufen; erst letzthin haben wir bei der Schrift eines Lehrlings wohl typische Lügenhaftigkeit feststellen können, aber weitere Betrugssymptome waren nicht vorhanden, und doch stahl der junge Mann schon in den ersten Wochen. Freilich sagt das Volk: „Wer lügt, der stiehlt“, aber das ist nicht wahr.

Eine gewissenhafte Schriftanalyse erfordert nicht bloß psychographologische Kenntnisse, sondern die Darstellungsform muß noch von jener Liebe und von jener menschlichen Einfühlung getragen sein, die sich dessen bewußt ist, daß man nicht allen Charakteren alles sagen darf, was man sieht. Wenn ein junges, aber von gutem Willen beseeltes Menschenkind an Minderwertigkeitsgefühlen leidet, darf man es durch eine Charakteranalyse nicht noch mehr zu Boden drücken, sondern auch hier gelte uns der göttliche Meister als Vorbild, der das geknickte Rohr nicht gebrochen, noch den glimmenden Docht ausgelöscht hat.

Die Charakterbeurteilung aus der Handschrift in der öffentlichen Tätigkeit ist ein heiliger Boden, und man darf diesen Beruf niemals nur als bloßen materiellen Erwerb betrachten.

Kirchenwirren in Sowjetrußland

Von Siegbert Riethmeister S. J.

Die im Oktoberhefte dieses Jahrgangs dargelegte auslandsrussische Spaltung zwischen Eulogius und Antonius war für Beteiligte und mitfühlende Zuschauer ein trauriges Schauspiel; aber es war doch nur der Zwischenakt eines großen Dramas, das sich in der orthodoxen Kirche Sowjetrußlands abspielte. Der Hauptteil der orthodoxen Kirche mußte ja im Herde der russischen Revolution selbst dauernder und stärker den politischen, sozialen, geistigen Erschütterungen ausgesetzt sein, um so mehr, als im alten Rußland das kirchliche Leben aufs innigste mit dem staatlichen verquickt war.

Peter der Große hatte durch die Gründung der neuen Hauptstadt das

europäische Fenster geöffnet, um die moderne Luft in Armee und Staatsverwaltung, aber auch in die Kirche hereinzulassen. Die orthodoxe Kirche, die bis dahin in vielem ihr Eigenleben geführt hatte, wurde vollends zur Staatsmagd erniedrigt. Jeder russische Priester, vom einfachen Popen bis zum Metropoliten, wurde als Beamter in eine bestimmte Staatskategorie eingeschaltet und entsprechend gewertet. Peter selbst wollte nach Art der protestantischen Fürsten auch nach außen als Herr im Kirchenhause erscheinen und ließ die monarchische Spitze der geistlichen russischen Hierarchie verschwinden: er ließ 1700 den Patriarchenstuhl unbesetzt, und auf den Rat seines kalvinistischen Lehrers Lefort ersetzte er 1721 die ganze Einrichtung durch den „Heiligsten Synod“ in Petersburg, eine Art Ministerium oder Kirchenverwaltung, die aus Bischöfen und Laien zusammengesetzt war, von einem Laien geleitet wurde und in vielem einer Militärkanzlei glich.

Als in den Erschütterungen der Revolution das Zarentum zusammengebrochen war, wählte die von der Zwingburg des Staats- und Laienregiments befreite Kirche am 5. November 1917 auf dem Allrussischen Konzil den Metropoliten von Moskau, Tichon, zum Patriarchen — um jetzt den Kampf mit einer viel furchtbareren Macht anzutreten. Ihm wurden zur Seite gestellt der Synod, der aus Bischöfen bestand, und der Oberste Kirchenrat, in dem auch Laien vertreten waren.

Nach einem anfangs offenen Widerstand gegen das gottlose bolschewistische Regime forderte Tichon im Herbst 1919 Bischöfe, Priester und Gläubige auf, die „Politik von der Religion zu trennen und allen Verfügungen der Sowjets sich zu unterwerfen, soweit sie nicht dem Glauben oder der Moral widersprächen“¹. Als 1920 der Patriarch — entgegen den 1917 getroffenen Abmachungen — kein Konzil einberief, sagte sich eine große Minderheit der Bischöfe und Geistlichen vom Patriarchen los und bildete die sog. Synodalkirche unter Führung gleichberechtigter Bischöfe; sie vertraten ein Reformprogramm, ließen sich aber nicht zu solchen Extremen hinreißen, wie es später die rote „Lebendige Kirche“ tat, die zahlenmäßig sehr gering — zwei Bischöfe und einige Dutzend Priester —, aber durch die machtvolle Unterstützung der Regierung sehr einflußreich war. Die beiden großen Parteien suchten jetzt durch zahlreiche Bischofsweihen ihren Einfluß zu verstärken, so daß zeitweise beide zusammen über 500 Bischöfe zählten, während es im Vorkriegsrußland nur etwa 100 gegeben hatte.

Die Hungerperiode 1921—22 diente als Vorwand zur Beschlagnahme der Kultgeräte und führte damit schließlich zur Verhaftung des Patriarchen im Mai 1922. Vorher hatte Tichon dem Metropoliten Agaphangel von Jaroslaw seine Gewalt bis zum nächsten Konzil übertragen. Dieser aber wurde auf Veranlassung der Vertreter der Lebendigen Kirche, die unterdes mit der Patriarchalkanzlei auch die äußere Macht an sich gerissen hatte, von der Regierung nicht nach Moskau gelassen.

Im Mai 1923 beriefen die patriarchats- und mönchsfeindlichen, sowjet-

¹ Stratonow 13.

freundlichen Neuerer, die seit einem Jahre unter sich schon in Erneuerer, den Verband der kirchlichen Wiedergeburt, den Verband altapostolischer Kirchen u. ä. gespalten waren, ein Konzil nach Moskau. Auf diesem erklärten 46 von 62 Bischöfen den Patriarchen für abgesetzt und laisiert. Das Neuererkonzil und die Absetzung Tichons bestätigte der Patriarch von Konstantinopel 1924, und er stellte Tichon als Schuldigen am ganzen Streit hin, obgleich sein Vorgänger Meletios ihn 1923 noch gegen die Neuerer gestützt und als Bekenner erklärt hatte. Gleichzeitig erkannte er den Synod der Neuerer als amtliches Oberhaupt der ganzen orthodoxen Kirche an.

Gegen Ende 1923 sprach der Patriarch in einem Rundschreiben an die Kirche seine „Reue aus über sein Vorgehen gegen die Sowjetmacht“ und beteuerte, „von jetzt ab sei er kein Feind“, gleichzeitig aber unterstrich er die Gnadenlosigkeit des Klerus der Neuerer und warnte die Gläubigen vor der Teilnahme an ihrer Sünde. Am 27. Juni wurde er aus der Haft entlassen, und nun trat ein starker Umschwung zu Gunsten der Patriarchalkirche ein, die von jetzt ab immer eine starke Majorität der treugebliebenen Orthodoxen behielt. Zugleich mauserte sich die Neuererbewegung, sie wurde zur Erneuerungsbewegung und stieß die radikalen Elemente ab.

In einer Instruktion für eine durch den Patriarchen von Konstantinopel nach Moskau entsandte Untersuchungskommission wünschte dieser die wenigstens zeitweilige Unterdrückung des neuen Patriarchats, da es „unter ganz anormalen Bedingungen entstanden“ sei und als ein „Hindernis für die Wiederherstellung des Friedens und der Einheit betrachtet werde“². Tichon war „betroffen und erstaunt über die Einmischung in das innere Leben und die Angelegenheiten einer autokephalen Kirche seitens des Bischofs von Konstantinopel, dem die heiligen Konzilien den Primat der Ehre, aber nicht den der Jurisdiktion zuerkannten und zuerkennen“.

Zum Tode Lenins sprach Tichon in gemäßigter Form sein Beileid aus, während Ewdokim, der Vorsitzende des Synods der Erneuerer, es in einer kriecherischen Weise tat, die viele Russen mit Ekel erfüllte. Wir zitieren dieses in Europa fast unbekannte — und übrigens in schlechtem Russisch geschriebene — Dokument aus der „Prawda“ vom 25. Januar 1924 in wörtlicher Übersetzung:

„In das Zentralexekutivkomitee der russischen Sowjetrepubliken, an den Vorsitzenden Kalinin.

Der Heilige Synod der russisch-orthodoxen Kirche drückt Ihnen das aufrichtigste Beileid aus zum Tode des großen Befreiers unseres Volkes aus dem Königreiche (tsarstwa) jahrhundertelanger Vergewaltigung und Unterdrückung auf dem Wege zur vollen Freiheit und Selbsteinrichtung. Es lebe ununterbrochen in den Herzen der Zurückbleibenden das lichte Bild des großen Kämpfers und Dulders für die Freiheit der Unterdrückten, für die Idee der allgemeinen, echten Brüderlichkeit, und es möge allen hell voranleuchten im Kampfe zur Erreichung des vollkommenen Glückes der Menschen auf Erden. Wir wissen, daß das Volk ihn aufrichtig liebte.

² Stratonow 100.

Möge dieses Grab noch Tausende neuer Lenine hervorbringen und alle vereinigen zu einer großen, brüderlichen, durch nichts zu besiegenden Familie. In kommenden Zeiten möge man den Weg zu diesem Grabe, der Wiege der Freiheit der ganzen Menschheit, aus dem Gedächtnis des Volkes niemals auslöschen. Der hohe Verblichene wird im Laufe der Jahrhunderte oft zum Verstand und zum Herzen der Zurückbleibenden sprechen, mehr als die Lebenden. Ja, möge dieses von jetzt ab stumme Grab zum nie verstummenden Tribunal werden von Geschlecht zu Geschlecht, für alle, die sich Glück wünschen. Ewiges Andenken und ewiger Friede deiner schmerzreichen, guten und christlichen Seele!

Der Vorsitzende des Heiligen Synods, Metropolit Ewdokim.“

Am 7. April 1925 starb auch der Patriarch. Mit seinem Tode beginnt eine neue Zeit der Wirren, die äußerlich an die Bewegtheit der arianischen Kämpfe erinnert. Trotz der 23. Regel des Konzils von Antiochia, die den Bischöfen verbietet, sich einen Nachfolger zu ernennen, hatte Tichon erneut für den Fall seiner Behinderung oder seines Todes die Metropoliten Kyrill von Kasan, Agaphangel von Jaroslaw und Peter Krutickij als Vikare bzw. Nachfolger bis zu einem Konzil bestellt. Kyrill und Agaphangel waren beim Tode des Patriarchen in der Verbannung; daher verlangten 58 in Moskau versammelte Bischöfe der Patriarchalkirche von Peter, er solle das Amt des Vikars übernehmen. Das tat er am 12. April 1925. Nachdem er sich Ende Juli energisch gegen die Erneuerer gewandt hatte, wurde er schon im Dezember wegen „Konterrevolution“ verhaftet und in die gefürchtete Lubjanka gebracht, doch nicht ohne vorher eine Reihe von Vikaren ernannt zu haben: Sergius, Metropolit von Nishnij-Nowgorod, Metropolit Michael, Exarch der Ukraine, Joseph, Erzbischof von Rostow.

Als erster trat nun Sergius das Vikariat an, erhielt aber nicht die Erlaubnis zur Reise nach Moskau. Diese Zwangslage nutzte die Gruppe des Gregorius aus, und es entstand eine neue Spaltung, die sog. „Grigoriewschtschina“. Erzbischof Gregorius nämlich und andere Bischöfe hatten Peter vorgeworfen, er wolle kein Konzil der Patriarchalkirche einberufen, „weil er allein herrschen wolle“. Jetzt sahen sie einen günstigen Augenblick zum Eingreifen gekommen: sie bildeten einen neuen Allrussischen Vorläufigen Höchsten Kirchenrat, der unverzüglich entscheidende Maßnahmen vorbereitete. Sein erster Akt war, die Einberufung eines Konzils zu beschließen, der zweite, die Abgabe einer Loyalitätserklärung gegenüber der Sowjetregierung. Darauf folgte auch tatsächlich die damit bezweckte „Legalisierung“ durch die Sowjetmacht. Trotz dieser und anderer großer Schwierigkeiten — selbst Peter ließ sich im Gefängnis von den Gregorianern zeitweise wankend machen — gelang es Sergius in zähen Anstrengungen, sich durchzusetzen. Kaum war die Grigoriewschtschina „liquidiert“, da kehrte der von Tichon noch ernannte, aber durch die Verbannung behinderte Agaphangel völlig unerwartet zurück, und in dem berühmten gewordenen Permer Schreiben erklärte er, er habe das ihm übertragene Amt des Vikars des Patriarchen angetreten und steigerte dadurch noch das Tohuwabohu der Rechtsverwirrung. Nicht lange darauf trat er

glücklicherweise wegen seines Alters und seiner erschütterten Gesundheit freiwillig zurück, und kurze Zeit später starb er.

Eine neue Verwicklung ergab sich mit der abermaligen Verhaftung des Sergius, der überdies die Verhaftung seiner Vikare folgte: die des Joseph von Nishnij-Nowgorod, des Kornelius von Jekaterinburg (Swerdlowsk) und des Thaddäus von Astrachan. Der letzte, Seraphim, gab allen Diözesen unter Vorbehalt der Wahl und Weihe zu Bischöfen und weniger anderer Fälle Verwaltungsautonomie.

Wir können nicht sehen, was hinter Gefängnismauern in der Seele des Sergius vor sich ging, als er Schlag auf Schlag die Hiobsbotschaften von der bis zum äußersten gehenden Zersplitterung seiner Kirche erhielt; wir wissen auch nicht im einzelnen, welchen Einflüssen seitens einer gottlosen Regierung und des skrupellosesten aller Polizeisysteme er ausgesetzt war — darüber können wir nur nach ähnlichen glaubwürdigen Fällen Vermutungen anstellen. Jedenfalls ist Sergius ein Mann, der durch seine Vergangenheit zeigt, daß er anpassungsfähig, beeinflussbar und auch wandlungsfähig ist. Er ist das einzige Mitglied des alten zaristischen Synods, das nach der Februarrevolution 1917 in den Synod der Vorläufigen Regierung Aufnahme fand. Er wurde auch nach der Oktoberrevolution desselben Jahres mit der Flut nach links an das Ufer der Neuerer gerissen, und wiederum ließ er sich im Juni 1923 nach der Freilassung des Patriarchen Tichon bei der Neuererebbe mit dem allgemeinen Schwung zur Patriarchalkirche zurücktragen. Diese hatte zwar, wie oben bemerkt, Zugeständnisse an die Sowjets gemacht, blieb aber kanonisch und — nach orthodoxer Lehre — der Gnadenhaftigkeit nach von der Neuererkirche durch einen Abgrund getrennt, so daß auch Sergius erst nach richteter Kirchenbuße in die Gemeinschaft der Patriarchalkirche aufgenommen wurde.

Es scheint, daß das Opfer der Selbsteinschränkung der Patriarchalkirche auf autonome Diözesen umsonst gebracht wurde. Jedenfalls folgte auf diesen äußern Tiefstand der Zersplitterung — der die Sonnenhöhe innerer Größe der Patriarchalkirche hätte sein und bleiben können — ein innerkirchlicher Umschwung — zu Gunsten der Sowjetmacht, die vorläufig triumphiert. Was auch geschehen ist — hier versiegen die ohnehin spärlichen Quellen ganz —, Sergius wurde freigelassen, und kurz darauf, Ende Juli 1927, erließ er eine Loyalitätserklärung. Sie wandte sich gegen Materialismus und Atheismus und erkannte die „bürgerliche Pflicht gegenüber der uns aufnehmenden und uns die Rechte legaler Existenz gebenden Sowjetunion“ an. Darauf führte Sergius auch das Gebet für die Sowjetregierung im Gottesdienst und die Erwähnung seines Namens nach dem des Peter Krutickij ein. Das forderte eine neue Spaltung von rechts heraus, den Abfall der Josephianer in der Diözese Jaroslaw, der aber keine größere Ausdehnung fand. Nach der „Liquidierung“ dieser Spaltung konnte Sergius in verhältnismäßiger Ruhe seine legalisierte Kirche wenigstens notdürftig einrichten und verwalten, während Peter, sein Vorgesetzter, von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt wurde und bis heute verbannt blieb.

Da setzte in Europa Ende 1929 eine neue starke Protestbewegung gegen

die Religionsverfolgung in Rußland ein und schuf eine völlig veränderte Sachlage. Am 2. Februar 1930 richtete Papst Pius XI. seinen bekannten Brief an Kardinal Pompili, in dem er die ganze Welt zum Gebet für die in Rußland wegen ihrer Religion Verfolgten aufrief. Nach anfänglichem Schwanken schloß sich auch Eulogius in Paris der Protestbewegung an, obgleich Sergius jede Verfolgung vonseiten der Sowjetregierung glatt leugnete — offenbar unter dem starken Druck der bolschewistischen Machthaber. Da kam es zu der bekannten „Unterredung“ (Besjeda) des Metropoliten Sergius, in der er in vollem Ornat vor den ausländischen Korrespondenten ein Dokument vorlas, das von ihm und vier andern Bischöfen, Mitgliedern des Synods, unterzeichnet war und jede Religionsverfolgung durch die Sowjetbehörden bestritt. Die Besjeda endete mit scharfen Ausfällen gegen den Papst und überhaupt gegen die katholische Kirche und auch gegen den Erzbischof von Canterbury, die „das Feuer für die Vorbereitung des neuen Krieges gegen die Völker der Sowjetunion anzünden“.

Unter diesen Umständen hielt sich Eulogius im Gewissen vom Gehorsam gegen Sergius entbunden und wurde im Juli 1930 von Sergius abgesetzt. Sein Amt wurde dem Bischof Wladimir von Nizza übertragen, der sich jedoch weigerte, den Befehl anzunehmen. Eulogius und seine Vikare erklärten die Verfügung des Sergius für ungerecht und unkanonisch. Die in Paris einberufene Metropolitanversammlung erklärte, Eulogius habe im Gewissen nicht das Recht, dem Befehl des Sergius zu gehorchen. Eulogius bat um Rücknahme des Befehls. Sergius verlangte vollständige Widerrufung seiner antibolschewistischen Tätigkeit. Eulogius antwortete, er bleibe in Übereinstimmung mit den Beschlüssen des Episkopats und der Metropolitanversammlung. Ende Januar erhielt Eulogius von Moskau die Verfügung, die ihn endgültig absetzte, ihn dem kirchlichen Gericht als Begünstiger des Schismas übergab und den Metropolitanrat auflöste. Alle Bischöfe und Kleriker sollen sich dem Befehl durch ein Schreiben an den Metropolitan Eleutherius von Litauen unterwerfen.

Eulogius und seine Vikarbischöfe — mit Ausnahme von Benjamin, der vollständige Unterwerfung forderte — sowie sein Metropolitanrat erklärten, des Eulogius Zurtücktreten sei verhängnisvoll für die Metropole, der Befehl des Sergius sei nicht religiös, sondern politisch. Eulogius und seine Metropole müßten mit Moskau brechen und sich autonom verwalten; der Konflikt zwischen Eulogius und Sergius solle vorläufig vom Patriarchen von Konstantinopel geschlichtet werden, bis ein Konzil der freien russischen Kirche ihn endgültig löse.

Damit war auch die Spaltung zwischen der eulogianischen Kirche und der Moskauer Patriarchalkirche Tatsache geworden, und die Moskauer Kirche ging daran, in den größeren Städten ihre eigenen Gemeinden zu organisieren, wodurch die Verwirrung und Zersplitterung in den russischen Auslandskirchen noch gesteigert wurde. So gibt es z. B. in Berlin neben der russisch-katholischen und ukrainisch-katholischen Gemeinde drei „orthodoxe“: die Antonianer, die der Form nach durch die Kommemoration des Peter Krutickij im Gottesdienst noch eine gewisse Verbindung mit Moskau haben, die Eulogianer und die Patriarchalkirche des

Sergius, von denen sich jede als die wahre „orthodoxe“ Kirche ausgibt. Die Aufforderung des Sergius vom Anfang dieses Jahres an den Synod von Karlowitz, sich bis zum Feste der Verklärung 1933 entweder ihm selbst oder dem Patriarchen Barnabas von Serbien zu unterwerfen, blieb ebenso wie die Bemühungen des Metropoliten Platon, des Hauptes der autokephalen amerikanischen Orthodoxie, bis heute erfolglos.

In einem wunderschön ausgeführten Gleichnis erzählt der russische Philosoph und Konvertit Solowiew³ von einem Großen Architekten — er meint damit Christus —, der das Fundament des Hauptheiligtums eines Landes gelegt und seinen allgemeinen Plan gezeichnet hat und jetzt eine große Reise antritt, von der er — ungewiß wann — zurückkommen wird, während seine Schüler den Bau vollenden sollen. In einem ähnlich geistreichen Artikel, „Wenn Christus wiederkäme“⁴, meint der bekannte englische Schriftsteller und Konvertit G. K. Chesterton, Christus würde dann „in seiner Weise dasselbe sagen, was die Kirche mit irdischen Stimmen auf ihre Weise verkündet. Er würde sagen, daß die Zehn Gebote zu Recht bestehen, obwohl wir sie gewöhnlich falsch anwenden“ usw.

Der verwirrten und zersplitterten russischen Herde würde der Gute Hirt in dieser Stunde heranreifender Entscheidungen nicht sagen: „Schließt euch dem Eulogius, Antonius, Ewdokim, Sergius oder dem Patriarchen von Konstantinopel an“, sondern er würde dasselbe sagen, was seine eine, katholische und apostolische Weltkirche verkündet, er würde wie bei den Jüngern von Emmaus vielleicht das Verständnis für manche Acta Apostolorum und Facta der Kirchengeschichte aufschließen, jedenfalls aber wieder mit derselben Eindringlichkeit von dem „Ut omnes unum sint“ sprechen und daran erinnern, was sonst die Evangelien von seinen Worten über die Einheit der Kirche aufgezeichnet haben: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen... stärke deine Brüder... weide meine Lämmer...“

Literatur:

W. Solowiew, *La Russie et l'Église universelle*. Paris 1886.

I. Stratonow, *Die russischen Kirchenwirren* (russisch). Berlin 1932.

D'Herbigny-Deubner, *Les évêques russes en exil*. Rom 1931.

Choralrenaissance

Von Georg Straßenberger S. J.

Wie jede Kunst hat die katholische Kirchenmusik eine Entwicklung und somit Perioden anfänglicher Versuche, siegreichen Fortschrittes, endlicher Vollendung, traurigen Verfalles, hoffnungsvoller Wiederbelebung.“ Mit diesen Worten schließt P. Raphael Molitor O. S. B. sein bedeutendes Werk über „Die nachtridentinische Choralreform zu

³ Am Schlusse der Vorrede zu „*La Russie et l'Église universelle*“.

⁴ In „*Good Housekeeping*“, London, April 1932.